

Jens Böttcher

DER TAG,
AN DEM GOTT
NICHT MEHR
GOTT HEISSEN
WOLLTE

adeo

*Dir, der Liebe, die meinen Fluss in glanzvolles,
schimmerndes Licht tauchte,
Dir, der Hüterin meiner Seele,
zärtlich in die Hände gelegt.*

INHALT

Prolog: Eingebung	9
Ahnungslos, von Herzen	11
Wie ich eines Abends mit Gott Champagner trank und danach beinahe die Treppe heruntergefallen wäre	15
Allerhöchste Reisevorbereitungen	18
Wer bin ich?	22
Hilft Schlafen gegen Lebensmüdigkeit?	26
Sternschnuppenhagel	30
Das Buch Leon	33
Auf Wiedersehen, ewiges Jetzt	42
Zahnbürste für einen Obdachlosen	44
Realitäts-Check-in	52
Nachtzweifel	54
Wie ich eines Vormittags mit Gott in einem Linienbus herumfuhr und er mir vorsichtig zu erklären versuchte, dass ich nicht irre bin	55
Gott hebt ab	61
Wie ich eines Tages mit Gott am Teich in der Sonne saß und im Laufe der Konversation zu einer Ente wurde	66
Das Recht auf Enttäuschung	78
Keine Schuld für Niemand	85
Ein dunkler Wind	88
Wie ich eines Tages mit Gott in der Stadt herumschlenderte und langsam zu glauben begann, dass er wirklich Gott ist	92
Im Café Rasputin, Gentlemen	99

Die Ameise	108
Post von Gott	111
Der Hund	115
Wie ich eines Morgens mit Gott frühstückte und zu ahnen begann, dass ich nicht nur ihn, sondern auch mich selbst gerade erst kennenlernte	126
Der Zauber der Musik	132
Der Fluss	139
Mondlicht	146
Raupen im Bauch	151
Kleider für den Tag	153
Wo ist Gott eigentlich, wenn er gerade nicht da ist?	160
Um Gottes Namen	174
Himmel und Hölle	176
Der Maler meines Lebens	184
Drei graue Punkte	194
Heilfeilschen	198
Der Kantstein	200
Eine neue Welt	214
Der mit der Sonne tanzt	218
Der Raum der Empathie	229
Bittere Frucht	237
Heimweh	242
Die Kirche, die er ist	243
Offenbarung	254
Segenseide	265
Der Klang des Himmels	268
Der Abschied	276



PROLOG: EINGEBUNG

*Außerhalb menschlicher Zeitrechnung,
unbekanntes Datum, unbekannte Uhrzeit.*

.....

Siddharta Gautama klopfte vorsichtig an die Pforte zu den Gemächern des Allerhöchsten. Wie alle Bewohner des siebten Himmels war er nach seinem irdischen Ableben eine überaus sanfte Engelseele geworden und wollte den Schöpfer allen Seins auf keinen Fall stören, falls dieser gerade zu ruhen geruhte. Seine Sorge war allerdings unbegründet. Der Allmächtige saß hellwach an seinem Schreibtisch und war bester Dinge.

„Herein, mein Lieber, herein!“ rief der Schöpfer von allem, was ist, mit heiterer Stimme.

Gautama atmete erleichtert auf und trat ein.

„Guten Morgen.“

„Guten Morgen, liebster Buddha“, sagte der Ewige. „Wie wundervoll, dich zu sehen.“

Gautama lächelte und ließ den großen Papyrusstapel sanft von einer seiner Schwingen auf den mächtigen Schreibtisch sinken.

„Weißt du was?“, sagte der Allerhöchste verschmitzt.

„Nein, woher denn, was denn?“

„Ich werde heute etwas sehr Außergewöhnliches tun. Ich werde selbst runtergehen.“

„Oh, wirklich?“ staunte Gautama. „Das hast du aber schon lange nicht mehr getan.“

„Ja, eben“, freute sich der Erfinder aller Universen, „aber als ich heute aufwachte, hatte ich eine Eingebung von mir selbst. Wie du weißt, sind das die allerbesten. Ich bin schon ziemlich aufgeregt.“

Er lachte leise und freute sich auf die bevorstehende Reise. Gautama freute sich mit. Seit er selbst dem Grund aller Dinge vor vielen tausend Jahren unter einem Feigenbaum in dem indischen Örtchen Uruvela begegnet war, wusste er um die lebensverändernde Kraft einer persönlichen Begegnung mit dem Schöpfer von allem, was man sich vorstellen oder eben auch nicht vorstellen konnte.

„Machst du es wie beim letzten Mal?“ Gautamas Stimme war voller Erwartung. „Augen zu und Papyrus ziehen?“

„Oh ja, prächtige Idee“, lächelte der Allmächtige.

Er schloss die Augen, zupfte aus dem Stapel eine Schriftrolle heraus und gab sie Gautama zurück. Auf dem Papyrus stand in goldenen Lettern ein kurzer Name.

„Und?“, fragte der Höchste neugierig, „wer ist es?“

„Kategorie C, Westeuropa. Verdrängte Schuldgefühle, diffuse Lebensmüdigkeit, Tendenz stark zunehmend. Ein Klavierspieler namens Leon“, las Gautama vor.

„Oh, ich liebe Klaviermusik“, sagte der Schöpfer aller Künste und streichelte das Papier zärtlich.

Die Schrift begann zu leuchten.

Der Höchste ebenfalls.

Er beschloss, dem traurigen Klavierspieler Leon eine kleine Eingebung zu schicken. Eine von sich selbst, denn das waren mit Abstand die allerbesten.

AHNUNGSLOS, VON HERZEN



Leons Tagebuch. An einem spärlich beleuchteten Schreibtisch in der kleinen Dachkammer eines Häuschens am Waldrand. Donnerstag, 4.10., 16.32^h

.....

Mein Name ist Leon. Ich spiele Klavier. Ich bin verliebt. Ich habe ein Haustier. An meiner Hauswand wachsen Blumen unbekannter Herkunft. Ich werde mich gleich noch etwas ausführlicher vorstellen.

Viel dringender ist aber dies: Die Geschichte, die hier erzählt sein möchte, ist eigentlich vollkommen unglaublich: Ich bin Gott begegnet. Er hat mich sogar zu Hause besucht. Er kam in Menschengestalt.

Aber er war noch viel mehr.

Er war alles.

Er war Geist.

Er war Charisma.

Und er war allergisch – und hatte deshalb hin und wieder eine ziemlich rote Nase.

Bei einer unserer ersten Begegnungen sagte er, dass er nur meinetwegen überhaupt auf die Erde gekommen sei. Ich fand auch, dass das vollkommen verrückt klingt. Bis ich verstand, dass eigentlich alles, was wir Menschen für wahr halten, entweder verrückt sein könnte oder es tatsächlich ist. Bis ich begriff, dass Gott mich nur stellvertretend für alle anderen reisenden Seelen ausgesucht hatte, dass er uns allen Tag für Tag begegnen kann, sofern wir es wagen, die Sinne unserer Herzen auf Empfang zu stellen.

Das alles erspürte ich aber erst, als er wieder fortgegangen war – als mir klar wurde, dass er in meiner Seele innerhalb kürzester Zeit eine absolut dramatische, bewusstseinsverändernde Weltrevolution ausgelöst hatte, die ohne jedes innere oder äußere Blutvergießen auskam. Eine Revolution war es wirklich, denn bevor ich ihn traf, fand mein Leben in einem dichten Nebel statt, der sich über alles legte, was ich tat. Ich war eigentlich immer traurig, sogar in den seltenen Momenten, in denen ich glücklich zu sein glaubte. Doch seit er mich besuchte, fühle ich mich auf unbeschreibliche Weise befriedet. Zum ersten Mal in meinem Leben bin ich glücklich. Und ich weiß, das wird auch dann noch Bestand haben, wenn ich mal wieder todtraurig sein werde.

Alles in mir hat sich durch seinen Besuch verändert. Alles macht jetzt Sinn. Ich muss mich selbst nicht mehr erklären.

Seit Gott mir begegnet ist, lasse ich mich in das absolut befreiende Gefühl fallen, keine Ahnung vom Leben zu haben und auch nicht mehr haben zu müssen. Natürlich war ich schon immer ein Ahnungsloser. Aber ich musste immer dagegen kämpfen, konnte es nie akzeptieren. Wie wunderbar es sich nun anfühlt, die große Ahnungslosigkeit willkommen zu heißen. Sie gehört sowieso zu meinem Leben wie Durst zu Wasser. Womöglich ist sie sogar das Benzin für die Sehnsucht, die uns alle immer weiter durch unsere Lebenswüsten reisen lässt. Wenn wir es zulassen können, führt sie uns doch zur Oase einer Erkenntnis, die mit dem Intellekt niemals zu erreichen ist.

Unsere Ahnungslosigkeit beackert und bewässert das große Feld des Nichts, dessen demütig machende Garben allein uns doch letztlich befähigen, in die Fülle inneren Friedens zu gelangen. Gelobte Ahnungslosigkeit. Ich glaube, wir sind nicht gemacht, um zu verstehen. Unseren hoch entwickelten Intellekt brauchen wir natürlich trotzdem – zum Weltenretten oder zum Weltenzerstören, zum Krankenhäuserbauen, zum Brötchenholen, zum Termine-nicht-Verpassen und dafür, uns trickreich zu verstecken, uns immer wieder vorzugaukeln, dass wir

selbst im Besitz der großen Wahrheit wären – und damit der Kontrolle über unser Leben. Tatsächlich haben wir alle keine Ahnung.

Wir sind gemacht, um zu spüren, uns zu erfüllen – den geheimnisvollen Himmel, uns selbst, die Menschen, die wir lieben. Wir leben, um uns selbst und unsere Welt bewusst zu *erleben*. Wir leben, um das Leben zu erleben.

Und ja, natürlich, wir sind auch gemacht, um etwas zu wissen, aber Wissen wird nur durch Liebe wertvoll und schön. Wissen ohne Liebe ist wie ein protziges Auto, das nie gefahren wird, wie ein prunkvolles Haus, in dem niemand wohnt.

Nun berge ich mich in der Gewissheit, dass ich mich selbst nur lieben kann, wenn ich mich von etwas Größerem geliebt weiß. Ich spüre unbändige Freude bei dem Gedanken, diese Liebe nun endlich mir selbst schenken zu dürfen – und als direkte Folge davon auch allen anderen Seelen, denen ich auf meiner Reise begegnen werde.

Diese Begegnung mit Gott wird unvorstellbare Konsequenzen haben. Für mich, weil er mir das schönste Geschenk meines Lebens machte. Für ihn, weil er endlich seinen echten Namen zurückbekam. Für uns alle, weil sein Name viel zu schön ist, um nicht wahr zu sein.

Ich werde meine Tagebücher der letzten Wochen öffnen und alle Details der Geschichte preisgeben.

Alles begann damit, dass ich zu später, dunkler Stunde an einem lauen Septemberabend die folgende kleine Geschichte in ein Notizbuch schrieb. Ich wusste nicht, warum oder wie ich auf sie gekommen war. Ich folgte einer Eingebung, die mich angefliegen hatte wie ein leise säuselnder Wind. Ich würde gern sagen, sie hatte mich *aus heiterem Himmel* angefliegen, aber das würde nicht stimmen, denn mein eigener Himmel war in diesem Moment schwer wolkenverhangen. Eigentlich wäre ich an diesem Abend lieber einfach ins Bett gegangen und hätte

mir die Decke über den Kopf gezogen, geplagt von meinem merkwürdig schweren Herzen, das mir grundloses Dunkel suggerierte, doch der Impuls, diesen Gedanken zu folgen und sie aufzuschreiben, war stärker: Was, wenn Gott persönlich plötzlich in meinem Wohnzimmer säße? Wenn er irgendwie ganz anders wäre, als man ihn sich normalerweise vorstellt? Wenn er ein Gesicht hätte. Wenn er ein Freund wäre.



WIE ICH EINES ABENDS MIT GOTT CHAMPAGNER TRANK UND DANACH BEINAHE DIE TREPPE HERUNTERGEFALLEN WÄRE



Leons Tagebuch, Aufzeichnung vom Samstag, 8.9., 22.35^h

.....

Am Abend eines durchschnittlichen Tages, an dem ich mal wieder viel zu viel nachgedacht hatte, an dem diffuse Hoffnung, Unsicherheit und Müdigkeit mich umschwirrt hatten wie eine Horde depressiver Fliegen, betrat ich angemessen missmutig mein Wohnzimmer und sah dort im Schummerlicht Gott sitzen. Direkt vor dem Kamin – die Füße entspannt auf dem Hocker, eine Davidoff-Zigarre im Mund, eine Flasche Champagner und zwei leere Gläser direkt vor sich auf dem Tisch. Ich traute natürlich meinen Augen kaum, doch, mein Gott, tatsächlich – er war es. Woher ich das wusste? Keine Ahnung. Wahrscheinlich weil sich die Frage nicht stellte und es deshalb auch keinen Zweifel gab.

Gott bedeutete mir freundlich, mich zu ihm zu setzen. Ich zögerte nicht. „Ich habe viel über dich nachgedacht heute“, sagte ich vorsichtig.

Er lachte nur und sagte: „Das weiß ich schon.“

„Und jetzt?“, fragte ich.

„Wir feiern“, sagte Gott fröhlich und hob sogleich das Glas.

„Aber was?“, fragte ich beinahe tonlos.

Was sollte ich feiern? Dass ich langsam Frieden machte mit all den Kriegen, die hinter und sicher noch vor mir lagen? Ich glaube, was

mich im Leben eigentlich tieftraurig stimmte, war die Ahnung, dass es aus dem eigenen inneren Krieg einfach kein Entkommen gab. Mir war also nicht wirklich nach Party.

Gott war davon allerdings ganz unbeeindruckt. „Wir feiern, dass du dem Himmel heute ein ganzes Stück näher gekommen bist“, sagte er. Dann nahm er einen tiefen Zug von seiner edlen Zigarre.

„Für mich fühlt es sich eher an, als sei ich heute meilenweit in die falsche Richtung gegangen“, sagte ich leise.

„Glaubst du wirklich, dass man in einem Kreis in die falsche Richtung gehen kann?“ fragte Gott und kicherte.

Kein Spruch, er kicherte wirklich. Irgendwie nahm mir das die Lust zu diskutieren. Und das fühlte sich gut an. Ein bisschen wie Absolution, wie Amnestie. Allem, was er sagte und nicht sagte, haftete ein lieblicher Duft von Gnade an.

„Entspann dich, Sohn“, sagte er.

Dann schenkte er uns ein Glas nach dem anderen ein und wir tranken zwei Flaschen des kostbaren Tropfens und feixten und erzählten die ganze Nacht Geschichten und lachten bisweilen so heftig, dass Gott sich vor Schmerzen den Bauch halten musste.

Ich lachte ebenfalls und spürte immer wieder Tränen auf meinem Gesicht. Die meisten davon waren vom Lachen, ein paar andere waren aber auch dabei. Rührung, Trauer. Erleichterung. Insgesamt fühlte es sich an wie die Tränen der Freiheit eines zu lebenslänglichem Leben Verurteilten.

Erst in den frühen Morgenstunden gingen wir wieder auseinander. Ich holte Gott noch einen Pullover von oben, denn draußen war es kalt geworden und ich wollte nicht, dass er auf dem Heimweg friert. Er zog ihn an, umarmte mich und ging.

Ach ja, und dann wäre ich übrigens noch beinahe die Treppe heruntergefallen. Ich glaube, es war weniger der Alkohol und mehr der Segen des Moments, der mir zu Kopf gestiegen war. Aber sicher kann ich da

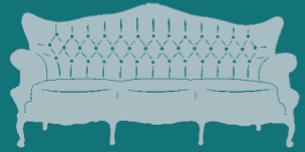
nicht sein. Und nachdem Gott gegangen war und ich mich etwas sortiert hatte, schaute ich oben aus dem Fenster, ob ich ihm vielleicht noch ein Weilchen nachsehen könnte. Aber – obgleich es eigentlich eine sterrenklare Nacht war, ging das nicht. Alles, was ich schemenhaft erkennen konnte, war seine unbeleuchtete, ausgelassen tanzende, schließlich ganz plötzlich und vollkommen in der Finsternis verschwindende Silhouette.

Ich schaute in den Himmel und suchte die Sterne. Sie waren weg. Kaum zu glauben, Gott hatte sie einfach ausgeknipst. Und ich dachte: Stimmt. Man kann ihn natürlich nur dann sehen, wenn Er es will.

Aber sein Lachen, dieses wunderbare, befreiende Lachen, das konnte ich noch sehr lange aus der Entfernung hören. Warum hatte ich ihn eigentlich nicht gebeten zu bleiben? Warum bat ich ihn nie, einfach zu bleiben? Er war mir ja nicht das erste Mal begegnet. Merkwürdig. Aber dieses Lachen, mein Gott, dieses ansteckende Lachen. Irgendwie hallt es immer noch in mir nach. Als wäre es gar nicht wirklich von außen gekommen, sondern von innen, aus einem gedankenlosen Land in mir, das mir wie zu Hause vorkommt und in das ich trotz dieses furchtbaren chronischen Heimwehs viel zu selten reise.



ALLERHÖCHSTE REISEVORBEREITUNGEN



*Himmliches Tagebuch, außerhalb menschlicher Zeitrechnung,
Datum und Uhrzeit unbekannt.*

.....

Das mit der Eingebung hat wunderbar funktioniert. Leon hat sie als Inspiration empfangen, sogar aufgeschrieben. Der Same ist gesät.

Hier im siebten Himmel ist derweil die Kunde ausgegangen, dass ich für eine Weile verreisen werde. Erzengel Gabriel hat bereits den größten verfügbaren Engelschor in Stellung gebracht, um meine Abreise mit einem pompösen Abschiedslied zu veredeln. Johanna von Orleans und Petrus haben mir sogar eine beflügelte Depesche zukommen lassen, in der sie mir ihre Hilfe beim Packen meiner Reisetasche anbieten. Die beiden sind ja immer so herrlich gründlich und sorgen sich, dass ich wieder Basics wie Zahnbürste, Reisegeld und Ersatzklamotten vergessen könnte. Das passiert mir nämlich fast jedes Mal. Die beiden wissen das. Sie sind sehr empathisch.

Es ist ja auch schon eine Weile her ist, seit ich zuletzt selbst runtergegangen bin. Normalerweise ist diese Art von Seelenbegleitung Aufgabe der ranghöheren Engel, aber ich bin gewiss, sie werden es mir nicht verübeln. Zumal ich schon ganz aufgeregt bin und allein diese Vorfreude einen zauberhaften Energieschwall durch alle Himmel regnen lässt, dessen dicke, warme Tropfen alle Himmelsbewohner schon jetzt sehr genießen. Ach, eigentlich hätte ich das schon längst mal wieder tun sollen. Die Erfahrung, als Mensch auf der Welt zu sein, hat

etwas so einzigartig Rauschhaftes – eine faszinierende Kombination aus der Enge des menschlichen Körpers, der entsprechenden Begrenzung der Seele und all der wilden menschlichen Gedanken in so starkem Kontrast zu den vielfältigen Emotionen, den inneren Fragen, der oft verloren geglaubten, verschütteten, dabei aber doch unantastbaren Verbindung zu mir, meiner geliebten Zauberhaften, zur alles Seiende umhüllenden, wonnegetränkten Sieben-Himmel-Dimension. Kurzum: Es ist zwar sehr herausfordernd, hinabzureisen – aber es ist auch ganz wundervoll.

Die Packliste ist dabei eigentlich das Unwichtigste, aber es ist trotzdem eine entzückende Geste von Johanna und Petrus, mir zur Hand gehen zu wollen. Ich werde ihre Unterstützung aber nicht in Anspruch nehmen. Ich könnte die kleine Plastiktasche, die schon bereitsteht, einfach füllen, indem ich alles, was ich brauche, einfach in sie hineinhauche und manifestiere. Aber ich gewöhne mich lieber schon mal behutsam an die Grenzen des Menschseins. Das Stoffliche kann für den ungeübten freien Geist sehr herausfordernd sein. Letztes Mal hätte ich mir tatsächlich gleich am ersten Abend der Reise eine Zahnbürste kaufen müssen. Aber das Geld hatte ich dann dummerweise auch vergessen.

Auch das ist so ein skandalös überschätztes Ding – dieses bedruckte Papier. Als Tauschmittel natürlich eine wunderbare Idee, aber in der Umsetzung und vor allem in der gerechten Verteilung unter den Menschen noch sehr verbesserungsfähig. Zähne putzen ist für die Menschen eigentlich wichtiger. Wenn die Zähne vergammeln, tut das richtig weh, wenn Geld vergammelt, kann man es ja einfach wegschmeißen und neu drucken, na ja, theoretisch. Es ist – wie alles Schöne – eine Frage der inneren Schau und Bereitschaft. Das Zähneputzen hat merkwürdigerweise nie Gottesstatus erlangt, das Geld schon. Viele Menschen haben es an meine Stelle gesetzt und haben ein Gefühl von Sicherheit, wenn sie es besitzen. Aber es ist trügerisch,

es wirkt nur im Außen. Ich bin zum Glück völlig konkurrenzlos, denn ich wirke von innen. Es wird der Tag kommen, an dem einer ihrer berühmtesten Philosophen diesen Satz zu Papier bringen wird: Geld ist tot.

Und überhaupt, was sagt das über unsere Schöpfung, das mit der Verehrung für das Geld? Doch nur dies: dass die menschliche Sehnsucht intakt ist und die geniale Idee mit dem freien Willen wunderbar funktioniert hat. Sie ist übrigens von meiner Frau, die Idee. Oh, die Geliebte, die große Liebende, sie ist ein Wunder, zauberhaft jenseits aller Ausdrucksmöglichkeiten ist sie! Die absolute Krönung aller Schöpfung. Mir wird so warm, wenn ich an sie denke. Ich schreibe lieber bei anderer Gelegenheit weiter über sie. Ich muss mich konzentrieren. Menschen tun so etwas.

Soeben kam eine weitere Depesche von Johanna und Petrus. Sie sind jetzt auf dem Weg zu mir. Ach je. Ich möchte nicht, dass sie traurig sind, wenn ich ihnen erkläre, dass ich eigenhändig packe. Besonders Petrus ist manchmal noch etwas empfindlich, wenn das Gefühl der Ablehnung wie ein Spurenelement irdischen Seins in ihm aufflackert. Selbstverständlich weiß der Gute längst, dass hier oben nichts als heilende Freiheit ist, aber seine Seele muss immer noch ein paar Reste menschlichen Kummers abarbeiten.

Das geht vielen dort unten Abgereisten so. Normalerweise kommen sie alle zunächst im ersten Himmel an – bis auf die wenigen, die gleich in den zweiten oder dritten Himmel einziehen, weil sie schon bei ihrem Ableben keine inneren Lasten mehr tragen.

Der erste Himmel ist wundervoll. Ein wahres Wellnessparadies mit vielen herrlichen Engelanwendungen, die den geplagten Seelen beim Loslassen helfen. Petrus war eine ganze Weile dort. Er hatte viel zu lange unter dem Missverständnis gelitten, dass er als Mensch Gründer und Halt einer gigantischen religiösen Bewegung sein sollte, einer allwissenden Kirche gar.

Meine Güte, so eine heftige Last für eine einzelne Seele. Das hätte ihm keiner von uns jemals auferlegt. Menschen schaden sich aus Übermut oder falschem Ehrgeiz oft selbst. Den Engel, den ich ihm damals schickte, hat er leider nicht richtig ernst genommen. Noch eine ganze Weile nach seinem schmerzhaften Ableben hat Petrus sich unten im ersten Himmel Vorwürfe gemacht, nicht selbst drauf gekommen zu sein, dass man auf der Welt völlig Unmögliches von ihm erwartete. Aber, arme Seele, das konnte er ja gar nicht besser, er war ja nur ein Mensch. Ach, dieses Leiden. Dieser Druck, den sie sich auferlegen, der plagende Wunsch nach Perfektion, er befällt fast alle Reisenden. Hier oben finden sie dann schließlich alle Heilung. Ausnahmslos. Die Töpfer-Therapiegruppe der Religionsstifter unten im zweiten Himmel ist dabei glücklicherweise nicht so überlaufen wie die mit den Religionsopfern.

Der liebe Leon ist glücklicherweise weder ein Kandidat für die eine noch für die andere Gruppe. Ich habe vorhin seine Lebensakte überflogen. Er leidet überhaupt nicht unter religiösem Übereifer. Sein Problem ist ein ganz anderes – und vor allem weitverbreitet. Er leidet an sich selbst und an schweren, verborgenen Schuldgefühlen, die ihn seit seiner frühesten Kindheit plagen.

Ich werde ihm ein wundervolles Geschenk machen. Das größte von allen. Wenn alles so klappt, wie ich es mir vorstelle (und das wird es), wird er später die ersten beiden Himmel überspringen können. Es wird eine Riesenfreude sein. Oh, ich bin nervös, das ist alles so aufregend. Menschsein, ich komme! Morgen früh geht's los, aber vorher schlaf ich erst mal noch 1000 Jahre aus. Zum Glück kann ich das mit der Zeit ja ganz frei gestalten.

So, und jetzt packe ich.

Memo: Zahnbürste nicht vergessen.

WER BIN ICH?



*Leons Tagebuch. Donnerstag, 4.10.,
das Häuschen am Waldrand, im Wohnzimmer, 23.46^h.*

.....

Chronisches Heimweh. Das Land, in das ich viel zu selten reise. Mit dieser kleinen Tagebuchgeschichte von einem Champagner trinkenden Gott in meinem Wohnzimmer begann also alles, doch ich hatte wirklich nicht den Schimmer einer Ahnung, was für Ausmaße das Ganze annehmen würde.

Aber ich habe ja versprochen, mich erst noch etwas näher vorzustellen. Gerade jetzt wünschte ich übrigens, dass diese Geschichte einen Erzähler hätte. Ich bin eigentlich nie so der Typ gewesen, der vor anderen viel über sich selbst spricht. Das hat sich auch jetzt nicht geändert. Ich bin auch kein Missionar. Ich will – um Himmels willen – niemanden zu irgendetwas bekehren. Das ist ein geradezu absurder Gedanke, der hier nicht aufkommen darf. Der Gott, den ich traf, legte keinen Wert auf Bekehrungen, eher auf Entkehrungen. Und was mich angeht, ja, ich kritzele jedenfalls viel lieber heimlich in mein Tagebuch, als mich öffentlich aufzuplustern.

Es ist überhaupt so furchtbar schwer zu beschreiben, wer man ist. Wenn man danach gefragt wird, beginnt man meist mit dem, was man tut, nicht mit dem, was man ist. *Hallo, ich bin Amelie, ich bin Backwarenfachverkäuferin. Hallo, ich bin Sophia, ich bin Managerin in einem großen*

Ölkonzern. *Hallo, ich bin Leon, ich bin Musiker.* Dieses „Ich bin“ ist ja immer irgendwie falsch, als versuchte man den ganzen Himmel zu beschreiben, indem man von einer einzelnen Wolke erzählt. Wir sind alle so viele und so vieles. Diese folgende Selbstbeschreibung schüttete ich, recht kurz vor Beginn der aktuellen Geschehnisse, in mein Notizbuch. Es ist sonderbar, diese Worte jetzt zu lesen und hier hineinzukopieren. Alles was da steht, ist die Wahrheit. Aber nichts davon stimmt wirklich.

Wer ich bin? Ich bin ein Mensch. Da geht's ja schon los, ebenso gut könnte ich ja auch gleich schreiben, dass ich keine Ahnung habe, wer ich bin. Aber ich versuche es mal: Ich bin nun seit mehr als 40 Jahren auf dieser Welt. 16 493 Tage, um genau zu sein (habe ich gerade mithilfe des Taschenrechners herausbekommen). Ich bin mittelgroß, schlank, meine Haare sind vollzählig und einen Hauch zu lang, ich muss mal wieder zum Friseur.

Vieles in meinem Leben ist gut gegangen, vieles lief aber auch schief. Ich bin heterosexuell, war mal verheiratet, bin aber schon lange geschieden. Ich habe eine erwachsene Tochter, die mir große Sorgen bereitet. Ich hatte nach Scheidung und Rosenkrieg ein paar halbherzige Beziehungsversuche, die allesamt kläglich gescheitert sind. Ich lebe allein in einem kleinen Haus auf dem Land, am Rande der Großstadt, am Rande des Waldes. Ich habe keine schlimmen Krankheiten, außer dass ich viel zu viel nachdenke und dazu neige, gern allein zu sein. Ich rauche Pfeife, seit ich vor etwa fünf Jahren mit den Zigaretten aufgehört habe. Manchmal trinke ich auch gern Bier oder Wein. Schnaps ist nichts für mich, obwohl ich es eigentlich sogar ganz nett finde, zwischendurch mal angeheitert zu sein. Nur der Morgen danach ist immer unerträglich. Die Zeiten, in denen ich meinen Freunden zurief: „Leute, tragt mich zum Auto, ich fahr euch nach Hause“ – sie sind lange vorbei.

Mehr als fast alles andere liebe ich Musik und bin seit mehr als zwanzig Jahren damit beschenkt, meinen Lebensunterhalt als Sessionmusiker

mit Klavierspielen verdienen zu dürfen. Meistens habe ich irgendwelche Studiojobs, begleite die Stars und Sternchen, die man dann im Radio hören kann, hin und wieder musiziere ich auch in Film- oder Theaterorchestern. Gelegentlich komponiere oder improvisiere ich zu Hause, in meinen Momenten der Ruhe, das ist immer schön.

Außerdem spiele ich in der Band meines Freundes, des Sängers und Songschreibers Rick Siebzehn. Rick heißt natürlich nicht wirklich Siebzehn, sondern Sievers. Als er jedoch vor einiger Zeit beschloss, seine Kunst fortan unter seinem echten Namen zu veröffentlichen, erinnerten ihn die Anwälte seiner Plattenfirma unter Androhung einer Strafe daran, dass er vertraglich zugesichert hatte, seinen Künstlernamen bis zum hinteren Rand der Ewigkeit zu behalten. Rick ist ein besonders tiefer Mensch, ein unberechenbarer einsamer Vagabund und Poet, der dem Tod wohl ebenso oft von der Schippe gesprungen ist wie dem Leben. Wahrscheinlich mag das Publikum seine Songs, weil sie so viele ergreifende Geschichten erzählen. Der Job in dieser Band ist für mich eine Herzenssache. Mit Rick und den anderen Musikern unterwegs zu sein, bereichert mein Leben immer wieder sehr. Wir sind Freunde. Früher war mir gar nicht bewusst, wie kostbar es ist, echte Freunde zu haben. Menschliche Seelen, mit denen man zwischendurch sprechen oder schweigen kann. Das ist immens wichtig, ganz besonders, wenn man allein lebt wie ich. Abgesehen von den Mitgliedern der Band habe ich keine Freunde. Ich bin nicht traurig darüber.

Das mit der alles überstrahlenden Liebe zwischen Mann und Frau habe ich zu den Akten gelegt und unter „unerfüllte Träume“ abgeheftet. Ich bin gern allein. Alles ist, wie es ist. Ich verdränge irgendetwas, aber das ist o. k. Meine Eltern, meine Kindheit, meine Ehe.

Meine Tochter Melissa. Ich muss da nicht hingehen. Und ich will auch nicht. Also tue ich weiter so, als sei alles gut. Nein, ich rede es mir sogar ein. Aber auch das ist o. k., darin ist auch das so oft gepriesene positive Denken, wenngleich mir bewusst ist, dass es nur die halbe Wahrheit ist.

Wenn ich an Melissa denke, möchte ich weglaufen. Und das tue ich dann auch immer. Das ist kein positives Denken, das ist blanke Ohnmacht. Wir alle stricken uns die Wahrheit, von der wir glauben, dass sie uns am besten steht – wie ein Hut oder ein Mantel. Vielleicht ist ein großer Teil von mir in Wirklichkeit eine seelische No-go-Area. Vielleicht werde ich eines Tages noch zu einem Ort, an den man reisen darf. Vielleicht auch nicht. Auch das wird wohl o.k. sein.

Was noch? Ich esse gerne Pizza. Und Fisch. Und Gemüse. Ich hatte Phasen in meinem Leben, in denen ich angestrengt nach Sinn suchte, und ich hatte Phasen – wie jetzt –, in denen sich die Frage nach Sinn nicht stellte, weil mir entweder sowieso alles sinnlos erschien oder ich intuitiv Sinn in den Dingen spürte, die mir Freude bereiteten. Gerade jetzt versuche ich mir einzureden, dass mir nicht alles sinnlos erscheint. Aber wo ist die Freude? Hat die auch Urlaub und ist schon mal ohne mich an irgendeinen Strand im Süden gefahren? Ich gehe jetzt ins Bett. Gute Nacht, John Boy. Nacht, Leon.

So weit der Tagebucheintrag von kürzlich. Ein guter Moment, um nun die Geschichte meiner Begegnung mit Gott aus der Quelle fließen zu lassen. Ich beginne mit den allerletzten Aufzeichnungen, die ich niederschrieb, kurz bevor er mir dann zum ersten Mal *tatsächlich* begegnete. Die Champagner-Geschichte zählt nicht. Glaube ich. Die hatte ich mir ja wirklich nur ausgedacht. Irgendwie. Nicht.



HILFT SCHLAFEN GEGEN LEBENS MüDIGKEIT?



*Leons Tagebuch. Dienstag, 11.9.,
im Waldhaus, auf dem Küchenfußboden, 14.25^h*

.....

Ich habe zum ersten Mal seit gefühlt 100 Jahren drei Wochen frei. Ich hab mir das jetzt mal gegönnt und einfach allen Bescheid gesagt, dass ich im Urlaub bin. Man könnte auch sagen: Ich wage oder übe, „Nein“ zu sagen. Das fällt mir normalerweise eher schwer. Als Freiberufler ist das ja immer irgendwie mit der diffusen Angst verbunden, drei kleine Wochen Arbeitspause würden einen gleich aus dem ganzen Zirkus und dem Geldverdienen herauskatapultieren. Da ist immer das Gefühl, sich dieses Risiko nicht erlauben zu dürfen. Das ist aber Unsinn. Meine nächsten Studiojobs sind längst angekündigt, und wenn ich es richtig verstanden habe, werde ich auch schon bald die Tourdaten für den Herbst von Rick bekommen. Ich sollte mir keine Sorgen machen.

Jedenfalls habe ich jetzt drei Wochen Zeit, endlich zu tun, was ich möchte. Eigentlich. Aber jetzt weiß ich grade gar nicht mehr, was das ist. Ich fühle mich seit einer Weile merkwürdig antriebslos. Seit Samstag sitze ich nur rum und denke graue Löcher in die Luft. Eigentlich wollte ich genau das vermeiden. Ich wollte schöne Dinge tun, nette Menschen treffen, Musik hören, Bücher lesen, mal einen Tag oder zwei ans Meer fahren. Stattdessen klebe ich auf meinem Sessel, als hätte mir jemand den Hosenboden dick mit Pattex bestrichen, und denke plötzlich wieder so angestrengt nach.